

V. Die Politik der Systemtheorie: Niklas Luhmann

Niklas Luhmann hat sich über Michel Foucault geärgert. Aber nicht aus theoretischen Gründen, sondern über seine Zitierweise: Es hat ihn geärgert, dass »man genau weiß, daß riesige Materialsammlungen vorhanden sind, die aber nicht in Literaturangaben eindringen«.¹ Für Luhmann war das vor allem ein Ärgernis, weil er gerne auf die historischen Beispiele zurückgegriffen hätte; für die Rekonstruktion von Foucaults Denken und Handeln ist es hingegen eine Herausforderung, weil man sie nicht so leicht mithilfe von ausgeflaggten Linien einordnen kann. Daher war bisher weitgehend entgangen, dass Foucaults Denken stark von den kybernetischen Figuren und Argumentationsmustern des Netzwerk-Denkens geprägt ist, die er in den Konflikten der 1970er ideenpolitisch Stellung brachte. Das vorangegangene Kapitel hat diese Figuren, ihre theoretisch-systematischen Folgen und ihre politischen Implikationen freigelegt. Das folgende Kapitel nimmt nun mit Niklas Luhmann einen zweiten Fall in den Blick, um den Aufstieg des Netzwerk-Denkens nachzuzeichnen.

Im Unterschied zu Foucault hat Luhmann das Netzwerk- und Systemdenken der Kybernetik ausführlich zitiert. Allerdings ist auch Luhmanns Zitierstil eher kursorisch: Er zitierte oft ganze Aufsätze und Bücher, weil er Zitationen eher als Signalposten sah, die auf die Inspiration zu einer Idee verweisen.² Ein Grund für diese Form der Zitation lag in Luhmanns Arbeitsweise mit dem berühmten Zettelkasten. Über die Zettel, die heute in Bielefeld digitalisiert werden, erstreckt sich ein unüberschaubares Netz an Querverweisen, das keiner hierarchischen Anordnung folgt und in seiner Grundanlage den Hyperlinks des Internets entspricht.³ Beide Artefakte entstanden mithilfe von kybernetischen Figuren und wurden für ihre Benutzer zu Betriebssystemen ihres Denkens.

1 Luhmann et al.: »OFF«, S. 111f.

2 Luhmann et al.: »OFF«, S. 111f. Wie Foucault lehnte Luhmann Exegesen ab: Es ging um den Nutzwert der Texte.

3 Zu dieser gängigen Analogie etwa Schmidt: »Der Zettelkasten Niklas Luhmanns als Überraschungsgenerator«, S. 166.

Im Folgenden wird die These also nicht nur lauten, dass Luhmann kybernetisches Denken übernommen hat – das ist völlig evident und bedarf keiner erneuten Demonstration. Man muss allerdings schon darauf hinweisen, dass es sich dabei *nicht* um eine biologische Theorie handelte, auch wenn es sich bei Luhmanns Begriff ›Autopoiesis‹ um die Erfindung zweier Biologen handelt.⁴ Diese hatten die Grundlagen aber selbst erst aus dem technologischen Forschungsverbund der Kybernetik in die Biologie (re-)importiert.

Darüber hinaus würde eine solche Interpretation auch die Vielfalt der Luhmann'schen Rezeption verkennen. Luhmann las kybernetisch inspirierte Forschung auf so verschiedenen Forschungsgebieten wie der Logik, der Psychologie, der Kommunikations-, Organisations- und Verwaltungstheorie – und auch aus der Biologie. Er verband die Ideen – teils gegen den expliziten Rat seiner Referenzen⁵ – zu einem eigenen Entwurf, der seither in fast alle diese Gebiete und darüber hinaus zurückgewirkt hat. Dies gilt insbesondere auch für die soziologische und politikwissenschaftliche Governance-Forschung, für die das Narrativ der funktional differenzierten Gesellschaft und ihrer *differentiated polity* zum allgemein akzeptierten Ausgangspunkt geworden ist.⁶

Neben diesem *expliziten* Rekurs auf die kybernetische Theorie unterscheidet sich der Ausgangspunkt von Luhmanns Theorie in einem zweiten Punkt von Foucault: Sie begann auf sozial- und rechtswissenschaftlichem Grund. Daher setzte sich Luhmann mit den Institutionen von Politik und Verwaltung sehr viel direkter auseinander als Foucault, übernahm auch Teile des Institutionalismus in seine Theorie und widmete insgesamt der Politik sehr viel mehr Aufmerksamkeit als vielen anderen Teilsystemen. Infolgedessen geriet Luhmann fast zwangsläufig in die zeitgenössischen Auseinandersetzungen um die Krise des modernen Wohlfahrtsstaates.

Hier lassen sich wiederum, das sei vorweggenommen, deutliche Parallelen zu Michel Foucault und dem technologischen Krisennarrativ insgesamt erkennen. So wurde (und wird) auch Luhmann von institutionalistischer wie von neomarxistischer Seite als Technokrat attackiert, seine Theorie als erzkonservative und »autoritäre Staatslehre«⁷ diffamiert, oder – in neueren Angriffen – als Neoliberalismus

4 So z.B. etwas verkürzt bei Farzin: *Die Rhetorik der Exklusion*, S. 68.

5 Siehe Maturana et al.: »Gespräch mit Humberto Maturana«, S. 39–41.

6 Vgl. Sørensen/Torring: »Introduction Governance Network Research«, S. 5. Hier fiel die Rezeption auf den fruchtbaren Boden, der durch die Aufnahme kybernetischer Figuren in die Organisationssoziologie und in die *fuzzy set theory* bereitet wurde. Referenz ist dabei oft die Aufsatzsammlung von Luhmann: *The Differentiation of Society*, die Politik, Recht, Wirtschaft und Gesellschaft aus der Perspektive umweltöffener Systeme untersucht.

7 Hirsch: *Die zwei Seiten der Entpolitisierung*, S. 17; als Technokratie oder Sozialtechnologie erscheint die Systemtheorie bei Habermas: »Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?«; Hennis: »Zur Begründung der Fragestellung«.

eingestuft.⁸ Wie schon bei Foucault werde ich im Folgenden die These vertreten, dass keine dieser Zuordnungen zutrifft. Wenn man Luhmann denn unbedingt auf dem Rechts-Links-Schema verorten muss, wäre er sicherlich weiter auf der konservativen Seite als Foucault. Der starke ökologische Einschlag seiner Systemtheorie würde ihn vielleicht zu einem Befürworter der neuen schwarz-grünen Diskurskoalition werden lassen. Allerdings sind solche Mutmaßungen nicht nur hochgradig spekulativ, sie helfen ohne eine historische und systematische Kontextualisierung des verwendeten Schemas und der anspruchsvollen Theorie Luhmanns auch nicht weiter.

In der folgenden Analyse soll gezeigt werden, dass Luhmann sich mit ›Konservativen‹, Neomarxisten und Neoliberalen auseinandersetzte, aber dezidiert eine andere sozialtheoretische und normative Position vertrat. Die Probleme, denen man sich nun gegenüber sah, waren laut Luhmann die Folge des Wachstumsdrangs der modernen Gesellschaft. Weil das alteuropäische, aufklärerische Angebot selbst auf Wachstum getrimmt sei, können ihre Theorien diese Selbstgefährdung der Moderne durch ihre eigene Rationalität nicht verstehen. Man brauche daher eine Theorie, die die »weltweiten netzwerkartigen, heterarchischen, konnexionistischen Verflechtungen«⁹ einfängt und die Autonomie der einzelnen Systeme gegen Politik und Moral verteidigt. Diese neue Theorie könnte als ökologische Rationalität das Operieren *aller* Teilsysteme anleiten. Sie fordert eine permanente Selbstkritik, damit man möglichst flexibel und alternativenreich auf neue Problemlagen reagieren kann. Kognitive Offenheit und Innovationsfähigkeit lautet das Credo von Luhmanns systemischer Gesellschaftsberatung.

Mit diesem Krisennarrativ, seinen intellektuellen Ressourcen und normativen Vorschlägen stellt Luhmann einen exemplarischen Vertreter der technologischen Strömung dar, die im dritten Kapitel der Arbeit vorgestellt wurde.¹⁰ Um diese The-

8 Bröckling: »Zukunftsmanagement zwischen Planung, Selbstorganisation und Prävention«, S. 274f.

9 Luhmann: »Metamorphosen des Staates«, S. 117.

10 Mit dieser These liefert die Arbeit auch einen neuen Beitrag zur Luhmann-Forschung. Neben der umfangreichen Literatur über die Gesamtanlage der Systemtheorie gibt es fundierte Arbeiten zu Luhmanns Theorie politischer Systeme (z.B. Hellmann et al. (Hg.): *Das System der Politik*). Die hochabstrakte Anlage seiner Theorie mag aber Grund dafür sein, dass es fast keine Arbeiten gibt, die Luhmanns Theorie historisch kontextualisieren. Monografisch liegt hier, soweit ich sehe, nur eine Arbeit vor, nämlich Stefan Lange: *Niklas Luhmanns Theorie der Politik*. Lange hat Luhmanns Theorie der Politik als eine Abklärung der Staatsgesellschaft dargestellt, die hinter der abstrakten Fassade starke normative Züge trägt und ihren Gegenspieler in jedweder Form einer politischen Gesellschaft findet. Die verdeckte Normativität von Luhmann ist auch in anderen Kontexten aufgefallen, allerdings in keiner anderen Arbeit so deutlich und ausgewogen herausgearbeitet worden. Dennoch scheinen mir in Langes Arbeit gelegentlich schwierige Interpretationen vorzuliegen, insbesondere bei der zentralen These, Luhmann vertrete eine Westminster-Demokratie. Sie unterschlägt außerdem

se zu entwickeln, bietet das erste Kapitel wie schon in der vorherigen Fallstudie eine Einführung in die theoretischen Grundüberlegungen.¹¹ Dabei soll auch hier hervorgehoben werden, dass mit großer rhetorischer Emphase eine neue Theorie angekündigt wurde, die die ›alten‹ Denkmuster über Bord warf. Sie bezog sich dabei affirmativ auf die Aufklärung, nutzte aber kybernetische Figuren, um sie reflexiv zu wenden. Das zieht eine grundlegend andere Epistemologie von Subjekten, Raum und Zeit nach sich. Nach dieser Grundlegung blickt das zweite Kapitel auf Luhmanns politische Soziologie im Handgemenge der 1970er und frühen 1980er Jahre, bevor das dritte Kapitel wiederum das Krisennarrativ, die Handlungsoptionen und ihre Folgen vergleichend untersucht.

1. Abschied von Alteuropa

Die Abklärung der Aufklärung

Mitten in den Protesten der deutschen Student:innen hielt Niklas Luhmann im Januar 1967 seine Antrittsvorlesung an der Universität Bielefeld. Sie begann wie so viele Texte nach ihr: mit einer grundsätzlichen Ablehnung des bisherigen Denkrasters für eine moderne Gesellschaft, der ein völliger Neuentwurf entgegengesetzt wurde. Diesen Neuentwurf hat Luhmann dann in exakt 30 Jahren realisiert; 1997 erschien das zweibändige Werk *Die Gesellschaft der Gesellschaft*.

die Themen Ökologie und Innovationsfähigkeit. Schließlich setzt sie *methodisch* den Fokus auf Luhmanns Theorie und liefert so keine Einordnung seines Denkens in Bezug auf die Deutungsmuster der 1970er Jahre. Erst aber als Teil einer breiteren Strömung, die Netzwerk- und Systemansätze gegen die Alternativen der 1970er Jahre durchsetzte, lässt sich die Bedeutung von Luhmanns Werk in historisch-politischer Hinsicht verstehen. Damit gehe ich auch über die wertvollen kleineren Arbeiten zur Zeitdiagnostik bei Luhmann hinaus (vgl. v.a. Schimank: »Ökologische Gefährdungen, Anspruchsinflationen und Exklusionsverkettungen«; eher kurzorisch ist Kneer: *Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung*, S. 387-402).

- 11 Im Unterschied zur ersten Fallstudie stellt das erste Kapitel dabei beide großen Werkphasen dar, also sowohl den frühen Luhmann der umweltoffenen Systeme als auch die autopoietische Wende. Das bietet sich an, weil im Unterschied zu Foucault der Bezugsrahmen konstant bleibt (Ziel: Theorie der Gesellschaft) und auch zahlreiche Einzeleinsichten beibehalten werden. Zudem ereignete sich die autopoietische Wende im Laufe der Krisenjahre, ein permanenter Wechsel bei der Darstellung hätte aber einen irritierenden Effekt. Daher rekonstruiere ich zunächst den gesellschafts- und sozialtheoretischen Rahmen. In der Einteilung der Werkphasen folge ich Stefan Lange. Er unterteilt eine Frühphase bis in die späten 1970er Jahre, die anschließende autopoietische Phase und eine dritte Phase ab den späten 1980er Jahren, in der dieses Gerüst um beobachtungstheoretische Annahmen und um empirische Beobachtungen ergänzt wird (und darüber zum Teil in Widersprüche gerät). Vgl. Lange: *Niklas Luhmanns Theorie der Politik*, S. 47; Schmidt/Kieserling: »Editorische Notiz«.